



Laibacher Wochenblatt.

Sum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Von dem Ceremoniel.

Schluß.

Das Ceremoniel bey Höfen ist also eine nothwendige Unbequemlichkeit, die mit der Würde eines Staates fast unvermeidlich vergesellschaftet ist, die aber dennoch soviel es ohne Collision bey Unterhandlungen geschehen kann, sich immer mehr von eiteln Formalitäten reinigt. Was nun an Höfen wesentlicher Gründe wegen statt findet, kann bey Privatpersonen nichts anders, als eine auslachenwürdige Thorheit seyn. Es ist offenbar ungereimt, daß man das gesellschaftliche Leben mit einer Bürde beschwert, welche weder von der gesunden Vernunft erfordert wird, noch in derselben ihren Grund hat. Die gesunde Vernunft, und die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens verbinden uns, unserm Nebenmenschen liebreich, freundlich und höflich zu begegnen, und ihm mit wesentlichen Gefälligkeiten aber nicht mit eiteln Ceremonien entgegen zu gehen, die sich öfters mit der Sache, welche sie anzeigen sollen, blutschlecht zusammen reimen, und welche einem lächerlichen Stolze zur Nahung, oder der Falschheit zum Deckmantel dienen. Untersuchen wir aber auch, wo dieser steife Göße, das liebe Ceremoniel am öftesten zu Hauße sey, so finden wir es gemeinlich am ausschweifendsten in den Häusern der Emporkömmlinge, oder jener Menschen, die das Glück entweder durch Geld oder Würden auf einmal in hohem Grade begünstigt hat. Sie wollen

durch den äußern Schimmer ihre Dunkelheit vergessen machen, und wollen zugleich durch die Beobachtung der strengsten Regeln der sogenannten vornehmen Lebensart zeigen, daß sie dazu geschaffen seyen, auf einer höhern Stufe zu stehen, sie wollen zeigen, daß sie sich in ihrer neuen Sphäre zu benehmen wissen, und sie müssen dieß auch oft um der Schwachen willen thun, die sich nur von dem äußern Glanze blenden lassen, und nur diesem huldigen. Das Kleinliche strebt stets nach dem Flitter des Großen. Darum findet man auch in kleinen Städten unter Privatpersonen ein weit lästigeres Ceremoniel, als in Hauptstädten, wo der große Ton eine gewisse Ungebundenheit eingeführt hat. — Nach dem Zeugnisse aller Reisenden, und Weltkennner, ist gegenwärtig der gesellschaftliche Umgang nirgends angenehmer als in Wien. Der Rang, diese zärtliche Suite, die anderer Orten von dem geringsten Anstoße laut erklingt, wird dort fast gar nicht berührt. Der offene gerade Nationalcharakter, die Liebe zum Frohsinn und die Liebe zur Kunst vereinigen dort so viele Menschen, die sonst durch die Klüft des Standesunterschieds so weit getrennt sind. Geschicklichkeit, seine Lebensart, persönliche Eigenschaften, besonders aber Kunsttalent, öffnen dem Fremdling den Zutritt in die angesehensten Häuser.

Sewiß ist es, daß in Wien die Liberalität, mögen auch andere Umstände den Begriff des Wortes beschränken, ihr Reich fester gegründet hat, als an manchen Orten, wo man sich damit brüstet.

Nachrichten über die Mnemonik.

Herr Düchet hat in Berlin nun wirklich eine Prüfung seiner Gedächtniskunst abgelegt. Einige der ersten Staatsmänner, Professoren, und Buchhändler zusamman 27 kompetente Richter waren bey dem Versuche gegenwärtig. Es wurden Herrn Düchet am Morgen des vorhergehenden Tages 12 Aufsätze zum auswendig lernen zugesandt, welche er am Abende des andern Tages im Gedächtnisse haben sollte. Er erklärte aber gleich Anfangs, daß er nur 7 erlernt habe, und bestimmte zugleich, wie er über sie geprüft werden sollte. Er recitirte diese 7 Aufsatze zwar ziemlich gut, aber auch nicht mit besonderer Fertigkeit. Als man den Umfang aller dieser Ausgaben und zwar höchst liberal berechnete, fand es sich, daß sie lange nicht einen gedruckten Oktavbogen betragen. Freylich waren die Gegenstände, die er sich einprägen mußte, sehr heterogen, oft trockene und dazu noch schwere, ganz fremdartige Nomenklatur z. B. chinesische Worte, technologische Kanjwörter etc. aber Herr Düchet hatte auch 30 Stunden Frist, und in diesem Zeitraume würde jedes gewöhnlich gute Gedächtniß einen Bogen auswendig gelernt haben. Herr Düchet zeigte sich aber an den Tagen wo er seine Proben ablegen wollte, vornehmlich auf den Promenaden. Doch man warf ihm ein, daß es das beste Mittel sey, sich seiner erlernten Lektion zu versichern, wenn man sich dieselbe in wechselnden Umgebungen, und im Geräusche still wiederholte. Aber Herr Düchet wird auch geschlafen haben; man kann also doch nur 24 Stunden Zwischenzeit annehmen, und wenn es ein schlechtes Gedächtniß mit Hilfe der Mnemonik so weit bringen könnte, in 24 Stunden auch nur einen weit gedruckten Oktavbogen, von den heterogensten schwersten Gegenständen, (denn gewiß wären 2 Oktavbogen von zusammenhängendem Inhalte eine leichtere Aufgabe,) wie Hr. Düchet auswendig zu lernen, so wäre Herrn von Aretins Exemplar der Gedächtniskunst sein Geld wohl werth. Herr Düchet sagt wenigstens von sich, daß er ein schlechtes Gedächtniß habe.

Was geht nun aus diesen Proben für ein Resultat hervor? Wohl nicht leicht ein anderes, als daß Herrn von Aretins Methode nicht so kurz, schnellwirkend, und allgemein anwendbar seye, als er sie ausgiebt, daß sie aber doch ihren guten Nutzen haben könne. Herr Düchet gestand, daß er sich seine Aufgaben zerlege, und

bejähre, versicherte aber auch, daß man sich die Methode in 2 Tagen vollkommen einstudiren könne. Ubrigens soll Herr Düchet ein gerader wackerer Mann und von aller Charlatanerie weit entfernt seyn, die scharfsichtigen Herren Examinatoren wollen auch bemerkt haben, daß es ihm in seiner aufgetragenen Apostelrolle nicht ganz wohl sey — doch was sehen die Herren zu Berlin nicht alles die sich gar so vieles darauf zu gute thun, daß Berlin noch von jeher die Klippe der Tausendjünger und Wunderthäter geworden sey.

L i t e r a t u r.

Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie. Von Michael Kunitzsch, jubilirten Lehrer der k. k. Hauptnormalsschule zu Grätz. Erstes Bändchen. Grätz 1805.

Es ist schon mehrmals öffentlich der Wunsch geäußert worden, von berühmten Gelehrten und anderen merkwürdigen Männern der österreichischen Monarchie, die sich ihre Eifersichten, und ihre Thätigkeit in Beförderung guter Zwecke um Menschenwohl und Menschenbildung verdient gemacht haben, kurze charakteristische Lebensgemälde aufgestellt zu sehen. Diesen Wunsch sucht Herr Kunitzsch, dem die Literatur schon manchen, vorzüglich für das Erziehungswesen, und die deutsche Sprachbildung schätzbaren Beitrag verdanket, durch die Herausgabe oerwähnter Biographien zu realisiren, die der Herr Verfasser in zwanglosen Heften, und in unbestimmter Zeitfrist fortsetzen wird, und von welchen, wie wir versichern können, nächstens das 2te und bald auch das 3te Bändchen erscheinen werden.

So gewiß, als Herr Kunitzsch durch die Herausgabe dieser Biographien jeden Freunde der Literatur, und jedem österreichischen Patrioten überhaupt eine angenehme Überraschung gewährte, so sehr ist es auch zu wünschen, daß diese nützliche und durch oft weitläufige Herbeyschaffung der nöthigen Daten mit manchen Auslagen verbundene Unternehmung, die hinreichende Unterstützung finde, um sich zu erhalten, und zur größeren Vollkommenheit zu gedeihen.

Die in diesem ersten Bändchen vorkommenden Biographien, sind in alphabetischer Ordnung gereiht, und enthalten manche Nachrichten, die nicht allein für Erzieher und Schulvorsteher, sondern auch für andere Freunde einer gebildeten und bildenden Lektüre Interesse haben werden. Lebensgemälde und Charakterschilderun-

gen haben schon an sich viel Anziehendes; diese Biographien des Herrn Kunisch dürften daher um so mehr Vergnügen gewähren, und ein desto größeres Publikum finden, da dieselben über Männer verfaßt wurden, die in den österreichischen Staaten geboren sind, und deren größter Theil sich durch seine Kenntnisse, Tugenden und Verdienste in Steyermark selbst ausgezeichnet hat.

Dieses Werk ist in Grätz bey dem Herrn Kleinmayersche Buchhandlung gebunden 26 Kr., ungebunden 30 Kr. zu bekommen.

Scherzhafte Aussäße.

Philindors Schicksal.

Ein Liebesroman.

Philindor war verliebt: drum bleichten seine Wangen,

Drum war ihm alle Lust zu Spiel und Scherz vergangen;

Drum stoh er schwermüthsvoll vor Speise, Schlaf und Krank,

Daß seine Wade schmolz, der Blick zur Erde sank.
Philindor war verliebt: Soll ich ihn nicht besingen?

Gelang mir je ein Lied, so soll mir das gelingen.
Komm, süße Göttinn, komm, o komm Empfindley!

Und stehe kräftiglich mit D! und Ach! mir bey.
Philindor war verliebt, in wen? ihr sollt's erfahren.

Natürlich war sein Kind noch in den besten Jahren;
Die Hand war lilienweiß, der Wuchs zwar schlank, doch hehr,

Der Busen wallte schön, wie Ebb' und Fluth im Meer;

Elektrisch war der Blick: die Löne waren süße,
Der Name schäferlich, denn ach! sie hieß — Elise.
Blond stog ihr seidnes Haar, ihr Auge schien von Gold,

O, Reim, vollende Sie! sprich: Sie war schön und hold.

Sie war es, die sein Herz, als er sie einsterblickte,
In's dritte Paradies mit Zauber macht entzückte.

Sie war es, die so tief den Pfeil der Liebe schoß,
Daß mancher Thränenstrom aus seinem Auge stieß.

Erst wünscht' er, die er sah, nur einmal noch zu sehen,

Und wenn Er Sie geseh'n, nur neben ihr zu gehen,
Und wenn er mit Ihr gieng, zu fühlen Ihr Gewand,

Und wenn er dieß gefühlt, zu drücken Ihre Hand,
Und wenn er die gedrückt, sie einmal nur zu küssen,
Und wenn er sie geküßt, sie ganz an sich zu schließen.
Philindor liebt und seufzt und giret, doch was er spricht,

Das weiß sein Stübchen nur; sein Pult und sein Gedicht.

Oft wirft Er einen Kuß nach Ihrem Fenstergitter,
Spuckt nächtlich um Ihr Haus, wie Don Quixote, der Ritter.

Beschädigt heut den Fuß, und morgen Kopf und Hand,

Und ist in Fährlichkeit zu Wasser und zu Land.
Doch will Er Ruh und Lust gern ihr zu lieb verachten.

Des Tags vor Hitze gar, des Nachts vor Frost verschwachten.

Und ais ihr Käpchen stirbt, so trägt er einen Flor,

Und freut sich, daß es heißt; Philindor ist ein Ehor.

Jetzt faßt er gar das Herz, und will ein Briefchen schreiben,

Will alles, was er fühlt, dem Briefchen einverleiben;

Er schildert seine Noth, sein Feuer, seinen Schmerz.

Und reimt, o kühner Schwung! darauf ein treues Herz.

Er wartet sehnsuchtsvoll, bis Sie auch ihm geschrieben,

Es kommt ein Brief, und sagt: „Ich will und kann nicht lieben.“

Er schnitzelt fein ein Herz mit Zuttelstäubchen aus,

Wie auch Bergiß mein nicht, und schiekt es ihr in's Haus.

Gelobt ein Demantkrenz und Gold in vollen Haufen
Und will sich, ihr zum Preis, den Hofraths-Titel kaufen;

Schiekt gar den Almanach in schönem Franzband Ihr,

Und legt Romanzen bey, auf blauem Postpapier.
Doch sie will eher noch schnurstracks nach Moskau laufen,

Als Gold und Hofraths-Rang mit seiner Hand erkaufen.

Noch weicht Philindor nicht. Einß schick er ihr zum Bach,

Miszierlich rothem Graß, und weißem Schnupftuch nach.

Er fällt vor Ihr auf's Knie, fängt an, sie zu beschwören;

Umsonst, sie hört ihn nicht, und will ihn niemals hören.

„Gut!“ rief er kläglich aus, „nun stirz' ich fürchterlich,

Weil du nicht anders willst, in's nächste Wasser mich.“

„Ihr könnt Euch,“ spricht sie kalt, „erhängen und erschießen;

Nehmt Wasser, oder Gift, es wird mich nichts verdriessen.“

Sie sprach's. Er heulte laut, faßt' einen Sprung, und lief

Geflügelt in den Bach; doch ach! er war nicht tief.

„Willkommen,“ ruft er aus, „o Tod! willkommen, Lieber!“

Doch kämpft' er mählig sich, bis an den Strand hinüber.

Hier setzt' er sich, und ruft: „Noch folgt mein zärtlich Ach!

Von jenseits meines Grabs, Hartherzige, Dir nach.“

Sie lacht und geht; es war kein Thränen zu erpressen.

„Gut!“ rief Er voller Gluth, „so will ich dich vergessen.“

Er rafft sich auf, sinnt nach; wie greift man's aber an,

Wenn man vergessen will, und nicht vergessen kann?

Ihm fällt ein Kunstgriff ein: Ein Fläschchen mit Burgunder,

Das soll ein Lethen seyn. Er trinkt es, und wird munter.

Doch kaum verflog der Rausch, so stellt zu seiner Pein,

Mit Wehen ohne Zahl, der Liebes-Rausch sich ein.

Kuß neu', und schöner noch, schwebt dicht vor seinen Blicken,

Der Halb-Vergessen'n Blick, und droht, ihn zu berücken.

Er zittert vor dem Bild; doch männlich faßt Er sich:

„Vergessen mußt du seyn, vergessen ewiglich!“

Und mühlig sagt er ab, der Lieb' und ihrer Pein, Und will nun künftighin nicht Narr, noch Hofrath seyn.

Er eilt, durch eine Cur nun wieder zu genesen; Doch denken kann Er nicht, so mag er auch nicht lesen.

„Wie war' es?“ ruft er aus, „macht gleich die Liebe krank,

So macht sie auch gesund, Trost Kraut und Kräuter-Trank.

Wie schön ist Kösschen nicht, ach, ohne ihres gleichen!

Es mag Elise selbst, das Wasser ihr nicht reichen. Wie lieb' ich dich so warm, o du, der Schwefelung Preis!“

Erst liebt' er sie so warm, und bald gar glühend heiß.

Die Herren eilen sich den Spas in's Ohr zu raunen, Die Mädchen sind geneigt, ihn fürbaß zu posaunen.

Elise hört's, und starrt. „Was? er soll nimmer Mein,

Das Demant-Kreuz soll Ihr, und ich oergessen seyn?

Ach! wird er mir entgehn?“ Sie läßt sich Karten schlagen;

Doch scheinen Kaffee-Sag und Karte nichts zu sagen.

Sie rüstet Kälter aus, zu forschen, was es sey: Doch alles, was sie hört, heißt: „Er ist ungetreu!“

„Ach! warum ließ ich ihn vergebens seh'n und ringen,

Sich elend peinig'n, und gar in's Wasser springen!“

Doch, wie der Weiber-List, wie Bürger sagt und singt,

Wann's tausend Weisen fehlt, ein Kunstgriff noch gelingt.

So half Elise sich, griff nach Papier und Linde, Und schrieb Philindorn so: „Mein Herr! ich hatte Gründe,

Zu kalter Sprödigkeit; denn, wißt, die große Pein,

So ich Euch angethan, sollt' Euer Probstein seyn. Ihr hieltet standhaft aus, ich ehre diese Triebe, Und nun belohn' ich Euch durch meine Gegenliebe.“

Philindorn liebt, bleibt kalt, lacht, wie sie einst gelacht:

„Philindorn, bravo, dann! das hast du gut gemacht.“

Er schreibt ihr einen Brief, just, wie sie ihm geschrieben;

Zu kalt schreibt er's ihr: „Ich will, und kann nicht lieben.“

Die Ihr, wenn Euer Fleh'n nicht die Geliebte rührt,

Euch stich und Elend härt, und gar wertherisiert:

Seyd klug, und stellt Euch kalt, spart Seufzer, Schwur und Zähren,

Je weniger Ihr seufzt, je mehr wird man Euch hören.